



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacobi, E.: Frankreich und Italien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Frankreich und Italien

Von Oberregierungsrat Dr. E. Jacobi



vor einiger Zeit erschien in der *Action française*, dem Organ der royalistischen Jugend Frankreichs, ein Artikel, in dem ausgeführt wurde, wie anders sich die Geschichte Frankreichs gestaltet hätten, wenn nach 1848, anstatt Napoleon dem Dritten, ein König aus einer der alten französischen Königsfamilien, ein Bourbon oder Orleans auf dem Thron Frankreichs gesessen hätte. Dabei wurde Napoleon dem Dritten vor allem zum Vorwurf gemacht, daß er die alte Politik der französischen Könige seit der Renaissance, die in der Einheit Deutschlands und Italiens die größte Gefahr für Frankreich gesehen habe, verlassen und direkt dazu beigetragen habe, diese für Frankreich so verderbliche Entwicklung der beiden Nachbarn zur Einheit herbeizuführen. Von Deutschland wollen wir hier absehen, was aber Italien betrifft, so ist es allerdings merkwürdig, wie alle Regierungen Frankreichs im neunzehnten Jahrhundert den italienischen Einheitsbestrebungen mindestens gleichgültig, meist aber feindlich gegenüberstanden; ein Standpunkt, den eben erst Napoleon der Dritte 1859 verließ. Durch Napoleon den Ersten hatte die Idee der italienischen Einheit, die seit den Tagen Lorenzos von Medici und Machiavellis nur ein Traum gewesen war, zum ersten Male greifbare Gestalt angenommen. Der Vizekönig von Italien, der König von Rom, das waren Titel, die in den Herzen aller italienischen Patrioten widerhallten. Die napoleonischen Gebilde waren ja noch nicht die Erfüllung, aber sie waren ein verheißungsvoller Anfang. Und der Held Napoleon war ja selbst ein Italiener. Mit seinem Sturze sank alles wieder dahin. Die alte Zerrissenheit und Kleinstaaterei stieg aus der Versenkung hervor. In Parma, Modena, Florenz erschienen von neuem die kleinen Fürsten, im Norden saßen die Österreicher, in Bologna zog der päpstliche Legat wieder ein. Die ersten Versuche von italienischer Seite, diesen Zustand der Dinge zu ändern, fielen in das Jahr 1820, wo gleichzeitig in Neapel und Piemont revolutionäre, und gegen Österreich gerichtete Bewegungen ausbrachen. Als sich darauf die zur heiligen Allianz verbündeten Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland zuerst in Troppau, dann in Laibach versammelten, um Schritte gegen die Revolution in Italien

zu beschließen, trat die französische Regierung Ludwig des Achtzehnten durch ihre Gesandten auf jenen Kongressen den Tendenzen der heiligen Allianz durchaus bei und befürwortete energisch alle Schritte zur Niederschlagung der revolutionären Bewegungen in Italien, die die eben hergestellte Ordnung der Dinge bedrohten. Unter dem Beifall der französischen Regierung stellten die Österreicher die Ordnung in Neapel und Piemont wieder her. Die französische Kammeropposition bekämpfte zwar diese Politik, es stellte sich aber bald heraus, daß sie, zur Macht gelangt, genau dieselbe befolgte. Durch die Julirevolution 1830 wurden die Bourbons gestürzt, und die bisherige Opposition ergriff unter Louis Philipp von Orleans die Zügel der Regierung. Die Julirevolution fand in Italien Widerhall. In Modena, Bologna, Parma brachen Aufstände aus. Ein Teil des französischen Volkes jubelte diesen Bewegungen zu, als aber Österreich fest erklärte, der Revolution entgegenzutreten zu wollen, beschloß die eben ans Ruder gelangte liberale französische Regierung, wie sich General Sebastiani in der Kammer ausdrückte, das österreichische Einschreiten gegen die italienische Revolution zwar keineswegs gutzuheißen, sich demselben aber auch nicht zu widersetzen. In noch viel energischerer Weise vertrat diesen rein französischen Standpunkt Kasimir Perim, der bald darauf Ministerpräsident wurde. Er erklärte laut, das französische Blut solle nur für Frankreich fließen. Die mittelbare Unterstützung, die den italienischen Aufständen bisher von Frankreich aus zuteil geworden war, ließ er sofort einstellen. Italienische Flüchtlinge in Lyon und Marseille, die von dort in Italien einbrechen wollten, wurden unter polizeiliche Aufsicht gestellt, um sie an der Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern. Als dann die Österreicher in Parma und Modena einrückten, und schließlich auch den Rest der italienischen Bewegungen in der Romagna erstickten, ließ die französische Regierung sie ruhig gewähren. Im Jahre 1832 nahm sie dann vorübergehend allerdings, wenigstens anscheinend einen anderen Standpunkt ein. Als in den päpstlichen Staaten erneut Unruhen ausbrachen, und die Österreicher Bologna wieder besetzten, griff Frankreich plötzlich ein. Am 23. Februar ging ein Landungsgeschwader vor Ancona vor Anker und besetzte unter dem Jubel der Bevölkerung die Stadt. Die französische Regierung war aber weit entfernt, durch diese Besetzung etwa den Anfang zu einer Beseitigung des Kirchenstaats, eines der Haupthindernisse der italienischen Einheit, machen zu wollen. Man wollte nur nicht Österreich allein in Italien schalten lassen, und der öffentlichen Meinung einige Genugtuung verschaffen. Bis Oktober 1838 dauerte die Besetzung. Dann, als die Österreicher ihrerseits die Romagna geräumt hatten, zog sich auch Frankreich wieder zurück und gab Ancona dem Papst wieder. Unter den Vorwürfen, denen das Julikönigtum je länger je mehr ausgesetzt war, spielte von da ab die schwächliche italienische Politik und die Preisgabe Anconas eine große Rolle. Man hätte demnach erwarten können, daß nach der Februarrevolution von 1848 und der Proklamierung der Republik diese nunmehr kräftig für die Einheit und Unabhängigkeit der „lateinischen

Schwester" eingetreten wäre. Wirklich ließ man auch zuerst die italienischen Flüchtlinge auf französischem Boden gewähren, und duldete es, daß von Frankreich aus eine kleine Freischar im April 1848 in Savoyen einfiel. Als diese aber dort sofort wieder vertrieben wurde, bekümmerte man sich nicht mehr um sie. Ebenso hütete sich der damalige Minister des Auswärtigen, Lamartine, wohl, irgendwie das Vorgehen des Königs von Sardinien, Karl Albert, gegen Österreich zu billigen. Im Gegenteil unterhandelte er lediglich mit Österreich, indem er hoffte, durch diplomatische Verhandlungen die Lombardei an Sardinien, und dafür Savoyen an Frankreich zu bringen. Ein tatsächliches Eingreifen fand jedoch nicht statt. Es wurde allerdings unter einem der tüchtigsten französischen Heerführer, dem in Algier bewährten Marschall Bugeaud, eine „Alpenarmee“ aufgestellt, die aber nicht die geringsten Anstalten machte, die Alpen zu überschreiten. In der Kammer trat vor allem Thiers entschieden gegen jedes Eingreifen Frankreichs in die italienischen Verhältnisse auf. Das einzige Interesse Frankreichs war nach seiner Meinung, eine Eroberungspolitik Österreichs zu verhindern und Sardinien nicht gänzlich fallen zu lassen. Da aber Österreich nicht an Eroberungen denke und Sardinien nicht weiter bedrohe, so entfalle jeder Grund für ein aktives Vorgehen. Dementsprechend beschloß denn auch die Volksvertretung der Republik, der Regierung freie Hand zu lassen und sie nur zu ermächtigen, „einen Teil Oberitaliens zu besetzen, wenn sie dies zum Schutze der Integrität des sardinischen Gebiets und der Ehre Frankreichs für erforderlich halte“. Von einem Eintreten für die Einheit Italiens war keine Rede mehr. Im Gegenteil wurde bald darauf von der französischen Republik eine Unternehmung mit bewaffneter Hand in Italien ins Werk gesetzt, die direkt gegen die italienischen Einheitsbestrebungen gerichtet war. Auf Antrag Odilon Barrots, des ehemaligen Führers der Opposition gegen die Bourbonenregierung, wurde die Bewilligung eines Kredits von 1 200 000 Franken beschlossen, bestimmt für die Entsendung eines Expeditionskorps unter dem Befehl des Generals Dubinot gegen Rom, wo der Papst vertrieben und von Garibaldi und Mazzini die römische Republik ausgerufen war. Um den Papst wieder einzusetzen, erschienen nun die Truppen der französischen Schwesterrepublik in Civitavecchia. Am 30. April 1849 vor Rom angelangt, wurden sie dort mit Kartätschen begrüßt und mußten Rom mittels längerer Kämpfe gegen die italienischen Republikaner erobern, um es dann dem Papst wieder auszuliefern. Seitdem blieb die Aufrechterhaltung der weltlichen Macht des Papstes mit Hilfe der französischen Waffen ein Fundamentalsatz der französischen Politik. Als Napoleon der Dritte 1859 vorübergehend die traditionelle französische Politik verlassen hatte, erschraf er selbst vor den Folgen seiner Taten, und versuchte den ins Rollen gekommenen Stein wiederaufzuhalten. Es gelang ihm auch noch, Savoyen, das ja schon Lamartine begehrt hatte, und Nizza den Italienern zu entreißen, aber sonst ging die Einheitsbewegung über die Grenzen, die er ihr hatte ziehen wollen, unaufhaltsam hinweg. So blieb denn nur der Schutz Roms übrig. Im Interesse dieses

Schutzes taten noch einmal die Chassepots bei Mentana Wunder, und erst nach Sedan gab der Abzug der französischen Besatzung Roms den Italienern den Weg zur Krönung ihrer Einheit frei.

Die dritte Republik konnte die Einheit Italiens nicht mehr hindern. Die war nun Tatsache. Die alte Politik Frankreichs, die nach der Action française seit dem Mittelalter gegen eine Erstarkung Italiens gerichtet war, setzte sie aber fort. Das geeinte Italien mußte, nachdem es einigermaßen im Innern gekräftigt war, seine Blicke auf die südliche Küste des Mittelmeeres richten. Da kam ihm 1882 die französische Republik in Fortsetzung der Politik Karls des Zehnten und Ludwig Philipps durch die Besetzung von Tunis zuvor. Eine Ausbreitung Italiens am Nordrande Afrikas sollte verhindert werden. Soweit war man konsequent. Italien mußte vorläufig zurückweichen und am Roten Meere suchen, was es am Mittelländischen nicht finden konnte. Seine geringen Erfolge bei seinen dortigen Unternehmungen und seine Niederlage gegenüber den Abessinern verführten dann die französischen Staatsmänner zu einer Unterschätzung der italienischen Leistungsfähigkeit. Diese Unterschätzung und die blinde Gegnerschaft gegen Deutschland trübte ihnen den Blick und ließen sie die Inkonsequenz begehen, den Italienern, um sie vom Dreibund abzuziehen, und um Deutschland in den Marokkohändeln ihrer Unterstützung zu berauben, freie Hand in Tripolis zu lassen. Das war derselbe Fehler wie der Napoleons des Dritten im Jahre 1859. Mit der italienischen Besetzung von Libyens erhielt man einen sehr viel gefährlicheren Nachbar im Mittelmeer, als es Deutschland am Atlantischen Ozean in Südmarokko je gewesen wäre. Und man merkte ja auch bald diesen Fehler. Ein Savoyen und Nizza als Kompensation zu verlangen, war diesmal nicht mehr möglich. Aber mit der größten Eile und Energie ging man daran, den unbequemen Nachbarn wenigstens den Weg nach Süden zu verlegen. Die Oasen im Süden von Fessan, Borku und Libesti wurden schleunigst besetzt. Der wirtschaftliche Wert dieser Gebiete ist gering, die Verbindung mit den französischen Kolonien von Westafrika sehr schwierig, aber man mußte den etwaigen Ansprüchen zuvorkommen, die Italien auf die Rechtsnachfolge der Türken, die ebenfalls Ansprüche auf Borku erhoben, gründen konnte. Inzwischen ist diese Gegnerschaft in ein neues Stadium getreten. Italien hat von England die Erklärung erhalten, daß die Oasen von Kufra als in die italienische Sphäre fallend anerkannt werden. Damit wird Borku und Libesti auch von Nordosten von italienischem Territorium umfaßt. In Frankreich hat man infolgedessen den Plan gefaßt, dies gefährdete Gebiet zu einer besonderen Kolonie, unter einem eigenen Generalgouverneur zu erheben, während es bisher dem Generalgouverneur von Französisch-Aquatorial-Afrika unterstand. Die Schaffung einer selbständigen Kolonie mitten in der Wüste hat nur einen Sinn, wenn man sie als eine strategische Position betrachtet, die den Widerstand gegen ein etwaiges italienisches Vorrücken zum Tschad organisieren soll. Auf die Dauer wird diese Position allerdings wohl

kaum zu halten sein. Die ganze französische Kolonie Äquatorial-Afrika ist ein unglückliches Gebilde. Einen Teil davon hat man ja schon dem Marokkowan geopfert, indem man ihn an Deutschland abtrat. Der Rest ist nun zwischen Belgisch-Kongo, Deutsch-Kamerun, Englisch-Sudan und Italienisch-Tripolis eingeteilt. Die italienischen Kolonialzeitungen erklären ja ganz offen, daß Italien sich bis zum Tschad ausdehnen müsse. Das kann nur auf Kosten des nördlichen Teiles der Kolonie geschehen. Dieser Teil gravitiert wirtschaftlich durchaus nach Tripolis und wird ihm zweifellos eines Tages zufallen.

Die französische Politik, Italien niederzuhalten, ist wie in Europa so in Afrika endgültig gescheitert.



Die Dominien des Pazifik und die britische Reichsverteidigung



itten in der Machtsphäre der ostasiatischen Völker gelegen, wirtschaftlich wenig entwickelt und schwach bevölkert, mit großen, schwer zu verteidigenden Küstenlinien ausgestattet und unzureichenden Verteidigungsmitteln versehen, fühlten und fühlen sich die englischen Kolonien des Pazifischen Ozeans nicht nur durch das Erstarken Japans, sondern auch durch ein allmähliches Vordringen anderer Mächte in ihrer Nachbarschaft, wie der Vereinigten Staaten, aber auch Deutschlands und Frankreichs, in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung bedroht. Nach der in den Pazifischen Dominien Großbritanniens herrschenden Ansicht durfte das Mutterland nicht dulden, daß andere Nationen sich in der Südsee festsetzten. Die Vertreter dieser Dominien warfen daher der englischen Regierung vor, daß sie nicht rechtzeitig gehandelt und schließlich zu spät zugegriffen habe, um die den Kolonien drohende Gefahr abzuwenden. Dieses passive Verhalten der Regierung des Mutterlandes gab den ersten Anstoß zu einer nachhaltigen Mißstimmung zwischen dieser und seinen entferntesten Kolonien, die auch in den letzten Monaten wieder lebhaft zutage trat.

Als am 17. März dieses Jahres der Erste Lord der Admiralität, Mr. Churchill, bei Einbringung des Flottenetats die Kolonien mit Selbstverwaltung wegen ihres angeblich geringen Entgegenkommens bei der Aufstellung einer Reichsflotte scharf angriff, rief er einen Sturm der Entrüstung in den Dominien, besonders in den am entferntesten liegenden, dem Commonwealth und Neuseeland, hervor. Der Ton, der seitens der verantwortlichen Minister dieser Kolonien sofort ab-